

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Rudolf Koller

Autor: Coulin, Jules

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Koller*).

Nachdruck verboten.

Mit einer Kunstablage und fünf Reproduktionen im Text **).

Schon Adolf Freys Böcklinbuch war ein Stück Zeit- und Kunstgeschichte. Nicht ein trockenes kritisches Werk voller ästhetischer Werturteile und Raisonnements. Denn ein Dichter, der Biographien schreibt, muß eines als Endziel verlockend vor Augen sehen: seine Gestalten schreiten lebendig durch das Werk, an ihrem Handeln wächst ihre künstlerische Persönlichkeit empor. Es liegt ein Stück Selbstverleugnung in dieser Art biographischen Schaffens; die sichere und scharfe Analyse der ästhetischen Individualität, die dem synthetischen Aufbau vorausgehen muß, entzieht sich dem unerfahrenen Leser: wer den großen Zug eines dichterisch erschafften Künstlerlebens an sich vorbeigehen läßt, vergibt zu leicht, welche Summe von Kunstgelehrsamkeit, von Menschen- und Seelenkenntnis in der Arbeit niedergelegt ist.

Das neue Werk Adolf Freys, die Biographie des Tiermalers Rudolf Koller, ist noch mehr als seine früheren biographischen Arbeiten die genial angelegte Entwicklungsgeschichte von Menschen- und Künstlerschicksalen aus der Zeitpsychologie. Auch die Meisterschaft des ästhetischen Biographen besteht, wie die jedes echten Künstlers, in der wirkungsvollen Beleuchtung der Wesenszüge, in der Vernachlässigung des Nebenfächlichen. Die Aufgabe Adolf Freys war hier nicht leicht; über Rudolf Koller hatte noch niemand geschrieben; das ganze Material lieferen Briefe und persönliche Mitteilungen. Koller selbst besaß, als er mit dem künftigen Biographen über sein Leben plauderte, nicht mehr den kritischen Scharfsinn für Wichtiges und Zufälliges. Dem Geschichtsschreiber dieses Lebens stand also nur das, rohe Material von ganz ungleichem Wert zur Verfügung.

Und der erste Eindruck, den mir das Kollerbuch machte, war der eines geschlossenen Kunstwerkes, das mit seinem Mindestaufwand von literarischen und kritischen Hilfsmitteln überzeugend, lebendig wirkt.

Wir meinen oft vertraute Stimmen aus dem „Grünen Heinrich“ zu vernehmen, wenn wir mit Adolf Frey den jungen Koller ins Leben hinausleiten. Nicht nur über den kostlichen Seiten, die vom Zürich der dreißiger Jahre erzählen, liegt der würzige Duft echter Schweizerart. Das ganze Buch konnte nur von einem Schweizer über einen Schweizer geschrieben sein. Nicht allein die glückliche Verwendung von malerischen Dialektwörtern erzielt die Rassigkeit; Adolf Frey besitzt schon lange das große Geheimnis unserer poetischen Realisten, die melodöse Wortfolge, oft auch die eigenartige, etwas umständliche Satzbildung unserer Mundarten künstlerisch zu verwenden. Ob nun Rudolf Koller in Düsseldorf, in Paris oder in München lebte, Adolf Frey weiß sein ganzes Wesen in unverkennbar

*) Der Tiermaler Rudolf Koller (1828—1905) von Adolf Frey. Mit dreizehn Holzgravuren und zwei Originalradierungen. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1906. Fr. 10.70.

**) Mit Ausnahme der Reproduktion S. 547 (nach einer Oelflizze im Besitz von Dr. Conrad Escher) haben wir unsere diesmaligen Kollerbilder mit gütlicher Erlaubnis dem Kollerbuch von Adolf Frey entnommen, d. h. das obenstehende Bildnis des Meisters und die Radierung S. 545 nach den Kupferdrucken von D. Zelting in Berlin, die übrigen drei Bilder nach den photographischen Aufnahmen von Ph. u. E. Link in Zürich wiedergegeben. A. d. R.

heimatischen Tönen zu schildern. Auch Böcklin, Stückelberg Bünd, Stäbli, die im Kollerbuch an uns vorübergehen, erscheinen allein schon im Fluidum der ursprünglichen Schreibweise als die echten Söhne ihres Vaterlandes. Diese formalistische Eigenart der Biographie würde Adolf Freys neues Buch an und für sich zu einem Meisterwerk moderner Heimatkunst stempeln.

Wenn wir in die Tiefen der seelischen Analyse steigen, offenbart sich uns Adolf Frey in seiner ganzen rassigen und doch wieder sensiblen Künstlerschaft. Mit scharfem Auge verfolgt er die wechselnde Brandung der Herzenswoge am alten starren Schicksalsfelsen; von hoher Warte überblickt er die Kräfte und Gegengewalten, die in Kollers Künstlerleben einen Zug bittern Wehs und kaum verhaltenen Kammers trugen.

Dann wieder führt uns der Dichter zu den Lebenshöhpunkten, wo der Vogengisch als Diamantregen der Sonne entgegenjubelt, wo ein mächtiges Schaffen wie reicher Blütenregen das schlichte Künstlerleben vergoldet. Den rührendsten Ausdruck für die Schöpferfreuden und -schmerzen findet Rudolf Koller oft selbst in seinen Briefen; besonders der treffliche Freund Bünd konnte schon früh tiefe Einblicke in die verschlossene Seele tun. Wir verstehen aus den Schicksalen, aus dem Charakter Kollers seine starken künstlerischen Wandlungen, seine Vielseitigkeit, anderseits seinen Mangel an Selbstkritik. Wer Koller nur als Tiermaler gekannt, wird mit Überraschung von dem Reichtum seines Talentes lesen. Die Biographie weist immer wieder auf die kostlichen Porträts, die landschaftlichen Arbeiten Kollers hin. Die charakteristischen Bilder, die angeführt werden, sind stets mit wenigen klaren Worten beschrieben. Technische Einzelheiten finden in einem Buch, das für weite Kreise berechnet ist, mit Recht nur die notwendigste Beachtung.

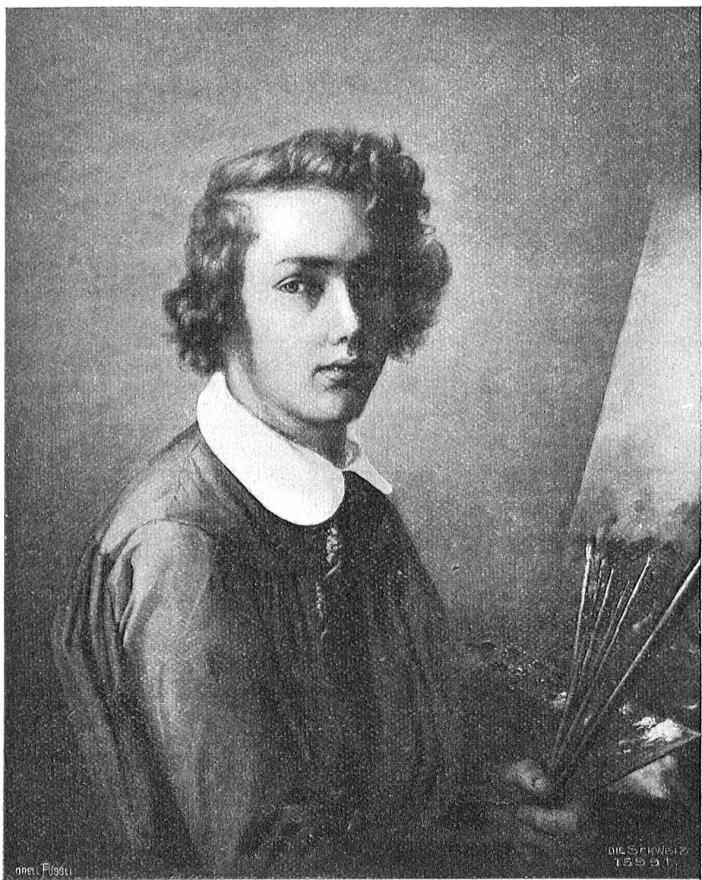
Aber nicht nur der Porträtiert, der Tiermaler und Landschafter kommt zum Borte. Kollers feine Urteile über Kunst

und Leben finden die verdiente Würdigung. Wenn er über Pleinairismus spricht, über Coronstimmungen am Zürichsee, wenn er über Galame, Stefan, Böcklin, Bünd urteilt, wenn er sich über technische Fragen verbreitet, gibt er meist Eigenes. Interessant ist auch das Hineinwachsen in Böcklins überlegene Persönlichkeit, das sich doch in manchen Urteilen, seit früher Jugend, wieder spiegelt. — Dem stillen Humor war Koller nicht unzugänglich; die Biographie hat einige kostbare Situationen festgehalten und gezeigt, daß der Melancholiker oft auch Grund zum Lachen hatte — und lachte.

Adolf Frey zeichnet Kollers Verhältnis zu den bedeutendsten Zeitgenossen scharf und kritisch. (Meisterhaft ist z. B. seine Parallele Koller-Tropon). Wir erhalten so das klare Wiederbild eines engen Kreises von künstlerischer und gesellschaftlicher Kultur. Wir lernen Böcklin von der jugendlich-sentimentalen Seite kennen, erhalten einen Einblick in das künstlerische Werden der Kollerschüler Stäbli und Soldenhoff. Briefe und Mitteilungen der ersten Schweizerkünstler untereinander bringen manches persönliche Urteil von hohem Wert. Ich denke da nur



Rudolf Koller (1828—1905). Phot. Franz Hanfstaengl, München, 1858.



Rudolf Kollers Selbstbildnis vom Jahr 1844.

an Bünds große Einschätzung Hodlers oder an Böcklins charakteristische Abneigung gegen Segantini. Frey führt uns in die Malergesellschaft in Meiringen und Richtersau, in die Ausstellungen nach Paris, Wien, München, in die römischen Künstlerkreise und mitten ins Zürcher Leben hinein, in die Dienstagsgesellschaft, die alte Künstlergesellschaft mit ihren lebendigen Bildern, in die neue Kunstgesellschaft. Wir begegnen Gottfried Keller, der Familie Wesendonck und noch manchem stolzen Na-

men des ältern und neuern Zürich. Da und dort finden sich wichtige Kunsturteile über Koller, so die von Gottfried Keller und Böcklin in der Neuen Zürcher Zeitung, die von Gleyre und Bischoff. — Wenn Kollers können nach der verhängnisvollen Augenkrankheit langsam, aber stetig schwächer wurde, so sucht der Biograph nicht etwa einen Altersruhm zu schaffen, der nie sein konnte. Mit dem sehenden Wohlwollen, das schon Gottfried Keller dem alternden Koller entgegenbrachte, beurteilt auch Adolf Frey die Unzulänglichkeiten der letzten Werke. Eine glänzende Schilderung der Geburtstagsfeier in Zürich (1898) nimmt der Hefte im Lebensbecher die herbste Bitterkeit.

Gern weise ich auf den geschmackvoll-einfachen Einband des Buches und auf den angenehmen Druck hin. Die Freigebigkeit der verstorbenen Gattin des Künstlers hat eine hervorragend reiche Ausstattung ermöglicht. In dreizehn Holzgravüren und zwei Originalradierungen werden uns befannen, sowie noch nie publizierte Werke des Künstlers geboten. Die sehr weich und sorgfältig gedruckten Blätter sind vom Biographen mit seinem kritischen Urteil ausgewählt: Sicher kein Leichtes aus dem ungemein reichhaltigen Werk des Malers ganz charakteristische Schaffenswerke herauszuhaben! Ich will hier nur wenige anführen: das feine Selbstporträt des Sechzehnjährigen als eine starke Talentprobe, das liebenswürdige Bild der Gattin, die „Joule“, die neben einem unvergleichlich modellierten Kind Figürliches und Landschaftliches in seltener Vollendung zeigt. Dann den wassertrinkenden Hirtenknaben (aus dem Künstlerlöffli) mit der klassisch schönen Haltung — wie beim dornausziehenden Alpenbuben ein Hauch antiker Grazie, eine Verklärung des natürlichen Primitiven in der Kunst. Wir bewundern ferner Studien eines Schafes, einer Kuh, Studie und Bild der Gotthardpost, die zu fruchtbarem Vergleich zwischen Skizze und vollendetem Bild anregen. Ganz charakteristisch für den Künstler sind die zwei Radierungen, die in trefflicher Wiedergabe ein wertvoller Schmuck des Buches sind.

Der überraschend billige Preis des Werkes, Fr. 10.—, macht die Anschaffung auch für bescheidene Börsen möglich. Mit Adolf Freys Kollerbuch bringen wir ein glanzvolles Stück heimatlicher Zeit- und Kunstgeschichte in unser Haus, ein würdiges Denkmal für einen unserer größten Künstler, dessen Name immer mehr genannt sein dürfte, nicht nur in der Fremde, auch im eigenen Vaterlande.

Jules Coulin, Zürich.

Makars Traum.

Nachdruck verboten.

Ein Weihnachtsmärchen von Vladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Aus dem Russischen übersetzt von Maria von Thilo, Binningen.

Diesen Traum träumte der arme Makar, derselbe Makar, der seine Kälber auf ferne unwirtliche Weiden treibt*) und der an allem schuld ist, was uns nicht gefällt.

Seine Heimat — das Dörchen Tschalgan — liegt tief in der fernen jakutischen Taiga**), von der sich seine Eltern und Vorfahren mühsam einen Fußbrett hartgebrorenen Boden nach dem andern erobert und urbar gemacht hatten. So finster ihnen auch das umliegende Gebüsch dränen möchte, sie verloren den Mut nicht. Bald durchquerten Bäume den gejäuberten Platz, Heu- und Getreideschober, sowie kleine räucherige Jurten wuchsen gleichsam aus dem Boden hervor, und einer Siegerfahne gleich erhob sich in der Mitte der Ansiedlung ein Glockenturm. Mit der Zeit war aus dem Dörfchen Tschalgan ein großes Dorf geworden.

*) Anspielung auf die russische Redensart: „Geh hin, wo Makar seine Kälber weidet!“ die dem deutschen „Geh ins Pfefferland!“ entspricht.

**) Endlose mit Moos, Gestrüpp und z. T. mit Wald bewachsene summige Strecken Landes in Sibirien.

Aber während Makars Eltern und Voreltern mit Feuer und Eisen gegen die Taiga kämpften, verwilderten sie selbst unmerklich. Sie heirateten jakutische Weiber und nahmen die Sprache und Sitten ihrer Gattinnen an.

Trotz alledem bildete sich unser Makar viel darauf ein, ein echter Einwohner von Tschalgan zu sein, da er am Ort geboren war, dort gelebt hatte und daselbst zu sterben hoffte. Er war sehr stolz auf seine Abstammung und schimpfte seine Dorfgenossen „verfluchte Jakuten“, obgleich er sich von ihnen weder durch seine Gewohnheiten, noch seine Lebensweise unterschied. Russisch sprach er schlecht und wenig, kleidete sich in Tierfelle, trug „Tabasse“ an den Füßen, nährte sich gewöhnlich von Brot und Ziegeleee; an Feiertagen und außergewöhnlichen Gelegenheiten verschlang er soviel geschmolzene Butter, als vor ihm hingestellt worden war. Außerdem ritt er gut auf Ochsen und pflegte, wenn er krank war, den Schamanen zu rufen, der sich zähneknirschend und unter furchterlichem Gesichterschnellen auf ihn stürzte, um die Krankheit, die sich im Pa-